

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 6

Artikel: Zwei Brüder
Autor: Leopold, Svend
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Brüder.

Von Svend Leopold.

Aus dem Dänischen übersetzt von Friedrich v. Känel, Aleschi.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Als sie aus dem Krankenzimmer kam, ging sie gleich hinüber in das Lusthaus, um sich in der Einsamkeit auszuweinen.

Sie drückte sich ganz in die Ecke, denn jetzt mußte sie einmal ausweinen. —

Der alte Garten draußen lag in strahlender Nachmittagssonne, die Blumen auf den Terrassen waren so merkwürdig rot in dem starken Licht, es kam ein heißer Duft herein von der Rosenhecke — und der Vogelgeflug! — gerade jetzt, als sie weinen wollte, war alles so schön und vergnügt, so daß sie den feinen Kopf dicht gegen die Kaprifolien preßte, sich zwischen Blättern und Blüten verbarg, so daß alles zu einem einzigen duftenden Dunkel wurde.

Ein halbes Jahr langsamere Spannung, ein halbes Jahr steter Ungewißheit, und jetzt, hoffnungslos, gar keine Rettung mehr, sie hatte es gestern morgen beim ersten Blick gesehen, als er zurück kam; als er langsam aus dem Neuwagen schwankte, da sah sie wie in einem Blitzeinfall der Wahrheit ins Auge, es war ein vom Tod gezeichneter Bräutigam, der ihr entgegen trat.

Eine so lange und kostspielige Reise und dann eine solche Heimkehr, sie hatten ja alle an Besserung geglaubt, und er wohl auch selbst, weshalb sonst seine lustigen Reisebriefe, oder hatte er sie täuschen wollen? Die Alpenblumen, die in großen Schachteln kamen, Edelweiß und wie sie alle hießen, und alles, was die Aerzte drunter an den Kurorten gesagt und verprochen hatten, es war weder fein noch schön, seine Braut auf diese Weise zu nennen, sie, die tagaus, tagein in Angst und Kummer gegangen war.

Jetzt hatte sie in gutem Glauben gestanden und auf die Hochzeit im Frühling gehofft und an der Ausstattung genährt, als gälte es das Leben, wenn sie nicht im November fertig würde; na, Maja und Ernestine würden ordentlich schadenfroh aussehen, wenn sie von der ganzen Hoffnungslosigkeit hier im Hause vernähmen.

Sie saß da und grübelte und wurde ganz zornig und bitter. Sie konnte nicht weinen.

Die Nachmittagssonne war so warm und weich, so neckisch reizend, während das Leben so dunkel war; und dann alle die Lauten, die Hähne, die nebenan krähten, und des Konstistorialrats weiße Kühe, die drunter auf der Strandwiese brüllten, nie wurden die Thiere zu rechter Zeit gemolken, und die Mücken, hu, die stachen einen gerade in den Nacken, nein, sie konnte nicht weinen, und so zog sie ihren kleinen blonden Kopf wieder aus dem süß duftenden Dunkel.

So, jetzt begannen auch alle die Nieddas zu duschen, solch ein wehmütiger Duft, wie es ihr schien, der traurige Gefühle erregt, und jetzt waren die Thränen da, sie rannen so angenehm still, eine nach der andern, sie folgten einander über die Wangen hinab, so lind und mild und still.

Sie konnte ihr Weinen gar nicht stillen, sie saß da, gerade mitten in der Sonne und war so mit ihren Thränen beschäftigt, daß sie gar nicht hörte, wie draußen jemand auf dem sonnenhellen Weg daherkam; jetzt summte sie ein kleines Bruchstück, aber es war ein Palmers, die Seele war gleichsam erleichtert.

Ein langer, dunkler Schlagschatten fiel auf die Kaprifolien, alle Farben erloschen im Nu, die Blätter waren nicht mehr imaragdgrün, die Blüten nicht mehr blaße Topaze; dann fühlte sie eine große weiche Hand auf ihrem Haar. Sie wußte natürlich jogleich, daß es Henning war, der aus der Kanzlei heimkam, aber sie wollte nicht aufsehen.

Sie waren beide ganz stumm, dachten ja an das Gleiche, und jetzt begann sie richtig zu schluchzen, ihr ganzer kleiner Körper zitterte heftig, das Taschentuch wurde völlig durchnäßt, und da reichte er ihr sein eigenes, legte es still auf die armen, verweinten Augen, streichelte sie vorsichtig mit den guten Händen und setzte sich neben sie auf die Bank.

Weinst du über Gerhard, Bolette?“ fragte er kurz nachher ernsthaft, indem er fortfuhr, sie zu streicheln, tröstend, als wäre sie ein Kind: „Soo—soo—soo.“

„Bist du es, Henning?“ murmelte sie, ohne aufzusehen.

„Du wirst sehen, er erholt sich wohl noch, die Reise hat ihn sehr angegriffen, aber er ist ja stark, also, Bolette, Bolette —“

„Du bist so gut, Henning,“ sagte sie sanft und ergriff seine Hand, „so gut, denn du willst mich trösten, aber du solltest mir viel lieber die Wahrheit sagen, ganz offen, hörst du, sage mir jetzt, glaubst du das, glaubst du das?“

„Welches das, Bolette?“ fragte er mit etwas unsicherer Stimme.

Lange blieb sie sitzen, ohne es vor Schluchzen hervorbringen zu können.

„O du,“ jammerte sie auf, „das Schreckliche, das Schrecklichste, das mir im Leben geschehen kann, — du glaubst es, denn du antwortest mir ja nicht, und jetzt kann ich es dir ansehen, deutlich, verscheue nicht, mich zu belügen, es ist böse und häßlich von dir, daß du mich nicht trösten willst, wenn ich hier sitze und mir gar keinen Rat weiß.“

„Aber ich habe ja nichts gefragt, ermanne dich doch.“

Sie erhob sich mit einem Satz, trocknete schnell die Augen und wollte gehen.

Er nahm ihre Hand, hielt sie lange, küßte sie sogar, und sie zog sie nicht zurück, seufzte nur tief.

„Henning — Henning,“ es tönte wie ein Vorwurf.

Das ganze Lusthaus leuchtete jetzt in goldenem Licht, das durch den schmalen Eingang hereinströmte; droben schaukelten bleiche Spinnweben wie silberne Schleier, dann und wann sank plötzlich eine kleine hellgelbe Spinne durch die leuchtende Luft herab; der lange Faden blinkte und zitterte, bis er einen Halt fand an der kupferroten Mahagoniplatte des Tisches.

Dann war dort ein Vogel, der schnell draußen vorüberflog mit einem kurzen Gezwitscher, ein Zweig im Gebüsch schnellte zurück, alles war so still, so still, daß man das Milchmädchen fand des Konstistorialrats drunter auf der Strandwiese konnte singen hören.

„Bin ich dir denn gar nichts gewesen in dieser langen Zeit, in der wir zusammen auf ihn gewartet haben?“

„Henning, ja, aber nicht jetzt, hörst du?“

„Wenn das geschähe, was Du so sehr fürchtest — so weißt du ja —“

„Henning, er ist ja doch dein Bruder,“ brach sie schnell ab.

„So weißt du, daß du mich hast,“ flüsterte er, heiser vor Bewegung!

„O ja, aber nicht jetzt, nur nicht jetzt,“ jammerte sie.

„Liebst du mich, Bolette, liebst du mich?“

„Rein, jetzt muß ich gewiß geben!“

„Es ist ja — Henning,“ sie schrie es beinahe, „es ist ja dein Bruder, Henning, und erholt er sich, so sindigen wir ja an ihm, er ist ja doch so gut, und wir lieben ihn, nicht wahr, er hat uns gar nichts zu leid gethan —“

Er erhob sich und ergriff ihre beiden Hände, sein Gesicht war ganz bleich.

„O, du darfst mir nichts sagen, du darfst nicht,“ bat sie voll Qual.

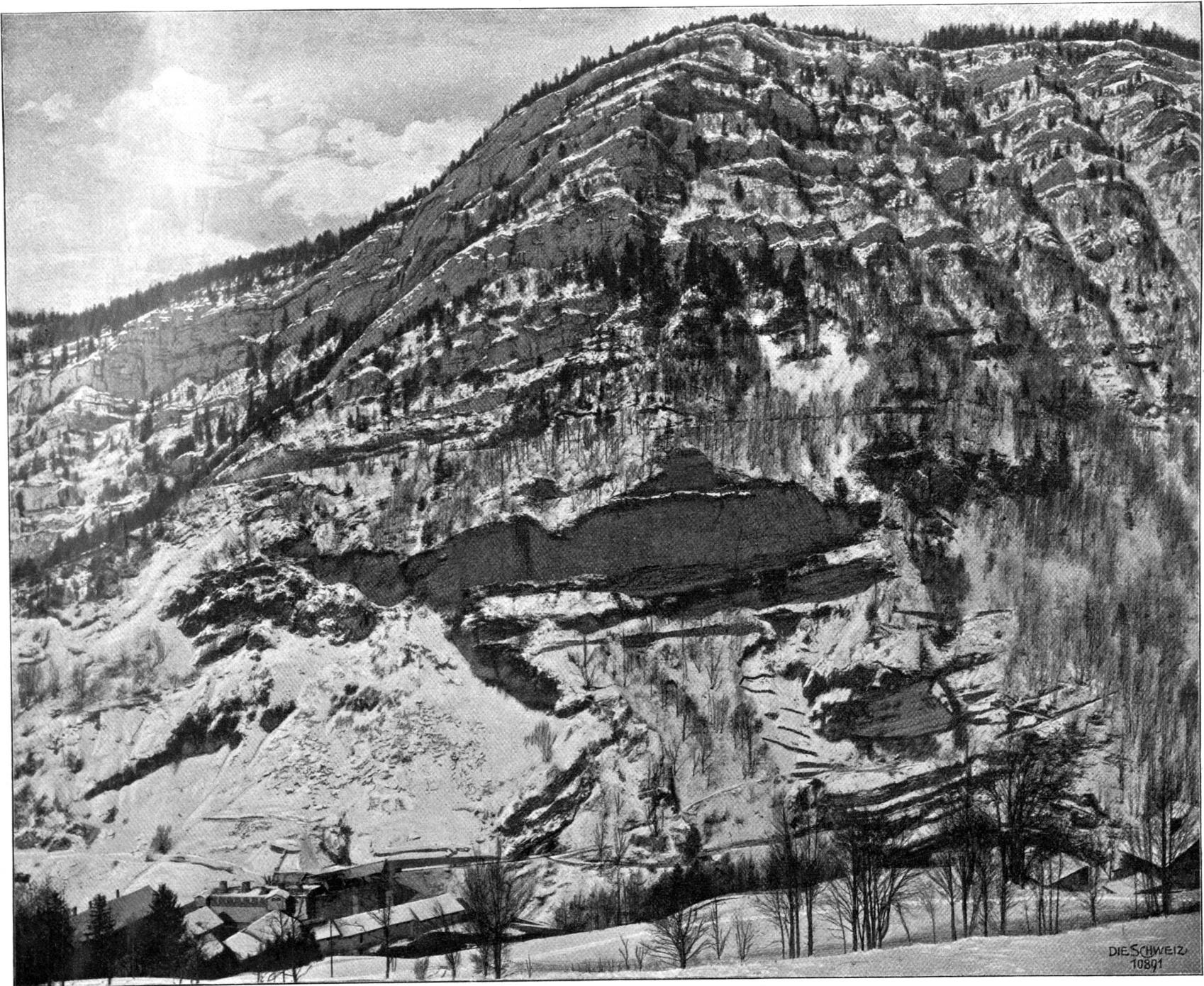
„Doch, ich muß, Bolette, nun mußt du es hören, Bolette, du bist weder schwach noch überspannt — Ahrens sagte uns heute morgen alles, Mama weiß es, du bist die einzige, der wir es nicht sagen durften. — Gerhard wird nie mehr gesund — wir müssen auf alles vorbereitet sein in diesem Spätjahr, — aber glaubst du nicht, daß es mich fürchterlich schmerzt?“

Seine Augen standen voll Thränen und die Stimme drohte zu versagen.

Es war, als glitt ein bleiches Licht über Bolettes Gesicht; sie stand gerade im Eingang und sah ihn forschend an mit ihren großen, blauen Kinderaugen, welche die Thränen unnatürlich klar gemacht hatten.

„Henning,“ sagte sie ganz still, „ich sah es gleich gestern morgen, als er heimkam, ich habe nur nicht daran glauben dürfen.“

Darauf ging sie langsam fort, hinaus in den alten Garten, wo alle die farbigen Blumen des Spätsummers an milden Terrassen entlang brannten und glühten. Und da waren Rosen, die zum zweiten und dritten Mal in diesem warmen Sommer blühten, weiße Rosen, angenehm und gesellig, die die Köpfe zusammenstießen und sich in Bouquets aneinander klammerten,



Jurcile, Cementmühlen ↑ und Wohnhäuser

↑ eingestürzte Stollen ↑

↑ offener ↑ Stollen

Der drohende Bergsturz im Traversthal II.

Text auf Seite 144.

oberste ↑ Schuttgrenze Straße ↑ Abfluss ↑ vor 3 Jahren altes ↑ Schutturzgebiet altes ↑ aufgegebenes Bergwerk

100 m hohe, starf überhängende Geländewand ↑

die gefährdeten Erosionsfläche

oberste Bruchgrenze

rote Rosen, königlich, die majestätisch auf langen Stielen saßen und auf die andern niedersahen, und gelbe Rosen am Spalier, die sich gegen einander neigten, aber nur zu zwei und zwei, die tief in den innersten Kronblättern erröteten und zärtlich aussahen. —

Langsam folgte er nach.

Nicht lange nachher standen sie auf der obersten Terrasse. Beide dachten sie das Gleiche, und wenn sie ein Gedanken Gespräch abgeschlossen hatten, erfassten sie gleichsam unwillkürlich sich gegenseitig bei der Hand und drückten sie schwach.

Hier droben konnte man weit umhersehen und gerade an diesem Abend war der schönste Sonnenuntergang drüber im Westen.

Die stillen Strandwiesen mit den braunen Rohrflan-

zungen, die Bündel weißer Schornsteine der Kalkbrennerei mit dem schlängelnden Rauch, der blaue Sond mit den breit ausgepannten Segeln der Schiffe, die grüne Wildnis der Abhänge und Claffens Gärten: es war, als strahlte und glühte das alles in dem starken Licht.

Die weißen Segel da draußen flogen über das ganz ruhige Wasser gleich den roten Vögeln des Märchens; in den Kronen der Bäume, die in dem milden Abendwind leise sich bewegten, tropfte es unaufhörlich wie von grünem Gold, über alle Fenster in Giebel und Dach strömten goldigrote Wellen, und da waren große, stumme Vögel, die in der roten Luft stiegen und stiegen, bis sie ganz in brennenden Höhen verschwanden.

(Schluß folgt.)

Der drohende Bergsturz im Traversthal.

Von Ant. Krenn, Zürich.

Mit zwei Abbildungen auf Seite 141 u. 143.

Die Erinnerung an die traurigen Ereignisse von Goldau und Elm taucht wieder auf angesichts der großen Gefahr, die seit einigen Wochen dem romantischen Jurathale droht. Wenn auch die direkte Gefahr für die Menschen weniger groß scheint als an den genannten Orten, so dürfte der Absturz doch Folgen nach sich ziehen, die sich heute noch gar nicht absehen lassen. Das enge, tief eingeschnittene Traversthal birgt eine Anzahl gewerbereicher Ortschaften, die ihren Wohlstand nicht zum Wenigsten dem munteren Bergwasser, der Kreuze, verdanken, denn diese, die in lebhaften Sprüngen zu Thale eilt, liefert der ganzen Gegend billige Betriebskraft und Beleuchtung, und selbst weiter entlegene Orte, wie Neuenburg, L'ocle und La Chaux-de-Fonds haben sich diese wilde Naturkraft dienstbar gemacht. Unterhalb des Dorfes Noiraine verengt sich das Traversthal zu einer engen tiefen Schlucht, in der sich das Wasser eine tiefe Bahn ausgewühlt hat, Eisenbahn und Straße müssen sich hoch oben in den Felsen ihren Weg suchen. Am oberen Ende dieser Schlucht, La Clusette genannt, haben vor vielen Jahrhunderten schon gewaltige Bergstürze stattgefunden, deren Spuren heute noch deutlich sichtbar sind, und es ist nicht unmöglich, daß die Kreuze schon einmal gestaut und den Thalkegel von Noiraine lange Zeit in einen See verwandelt hat. Ein ähnliches, folgenschweres Ereignis dürfte der jetzt drohende Absturz zur Folge haben, denn die gelockerte Felsmasse genügt, wenn sie auf einmal in die Tiefe stürzt, die enge Schlucht mit den Fabriken, der Eisenbahn und dem Flusse, 40—50 Meter hoch zu verschütten. Nicht der Absturz als solcher wäre die größte Gefahr, sondern die Stauung des Flusses, wodurch erst die oberhalb gelegenen Ortschaften unter Wasser gesetzt, schließlich aber, wenn die gewaltige Wassermenge sich Durchbruch verschaffte, die thalwärts gelegenen Fabriken, Geschäfte und Ortschaften von dem wuchtigen Unprall der Wogen einfach weggeschlagen würden. Dies ist allerdings die schlimmste der Möglichkeiten, aber sie ist vorhanden, und um auf jede Eventualität gefaßt zu sein, ist es heute die größte Sorge der Behörden, das Flußbett frei zu halten. Ob hiefür die in Ausführung

begriffene Schutzmauer genügt, oder ob es besser gewesen wäre, nach dem Vorschlage des Ingenieurs, Max de Coulon, einen Kanaltunnel durch den gegenüberliegenden Berg zu bauen, wird die Zukunft lehren, man kann hierüber in guten Treuhen verschiedener Meinung sein. Wenn der Absturz des Felsens, der an sich unausbleiblich ist, in kleinen Partien erfolgt, genügt auch der Schutzwall, und man hätte recht gethan, sich die großen Kosten für das andere Projekt zu ersparen, bringt aber irgend ein Ereignis, sei es plötzlicher Temperatur- und Witterungswechsel, oder ein Erdbeben, die am Neuenburger- und Genfersee sehr häufig sind, die ganze Masse, die etwa 900,000 Kubikmeter beträgt, ins Stürzen, so sind die heute geplanten Schubbauten wirkungslos, und Zene behalten dann leider recht, die heute eine gründliche Vorbereitung der großen Gefahr verlangen, wenn sie auch ungleich größere Opfer erfordere, als das jetzt geplante Werk. Was den Anstoß zu der so plötzlich aufgetretenen Gefahr gegeben hat, ist heute noch nicht abgeklärt. Man hört die Meinung äußern, daß das unterhalb befindliche Zementbergwerk das ganze Fundament des Berges unterwühlt habe, so daß es die auf ihm ruhende Last nicht mehr zu tragen vermöge und deshalb einstürze. Die Experten haben diese Frage einstweilen offen gelassen. Andererseits ist auch konstatiert, daß westlich von der jetzt direkt drohenden Felswand, am sogen. Mont, fortwährend eine langsame Absutschung stattfindet, die sowohl oben an der Clusettestraße, als unten in der Thalhöhle beobachtet werden kann. Vielleicht ist die neue Felsen sprengung auch eine Folge der dort fortschreitenden Senfungen, die unterhalb der Straße jährlich etwa ein Meter betragen. Die größte Sorge hatte man vor dem Auftaun im Frühjahr, weil dieses leicht die ganze Masse in Bewegung bringen könnte. Heute scheint diese Gefahr vorüber zu sein, und jede Woche Aufschub ist ein Gewinn, da die Schubbauten um so weiter vorrücken und man der Gefahr um so sicherer begegnen kann. Auch wäre es unrecht, diese zu unterschätzen oder die weitere Fürsorge außer Acht zu lassen.

Friedens-Schalmei.

Trommeln wirbeln, Tuben schmettern
Und im Thale tobt der Kampf,
Wogende Geschwader wettern
Durch den Blitz und Pulverdampf;
Rosen blühten an der Halde,
Doch sie sind zerstreut all,
Ungehört verhallt im Walde
Der Gesang der Nachtigall.

Um dich her ein ewig Wogen
Und am Meere singest du,
Wolken kommen stets geflogen
Und die Welt kommt nie zur Ruh;
Immer tobt der Kampf hienieden
Und dein Friedenslied vertönt,
Singe zu und sei zufrieden,
Wenn dein Lied dich selbst versöhnt.
Arnold Ott.